

# Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Bresburger Zeitung No. 84.

Dienstag, den 24. Oktober 1816.

Rabaud de St. Etienne und Aug. Ludwig  
v. Schlözer im Reich der Todten.

R. (steht sich, in seiner rechten Hand einen Knotens-  
stock hin und her schwingend, auf allen Ecken und Enden,  
neugierig um.)

S. Wen suchen Sie, Mosje, so voller Neugierde  
mit Ihrer Vornette?

R. Ich suche einen Franzosen — denn ich bin auch ein  
Franzose! (lauter Krachfüße und Reverenzen schneidend.)  
Ja — zu dienen — ich war...

R. (ihn unterbrechend:) Ich frage nicht, wer Sie  
sind, und wer Sie waren; denn dieß weiß ich nur zu  
gut, zu welcher Clique Sie einst gehört haben. Erspar-  
ren Sie sich daher alle Mühe, mir von Ihrem werthen,  
französischen Ich, etwa biographische Lineamente zu ents-  
werfen. Ziehen Sie aber auch Ihre tiefen, tiefen Com-  
plimente ein, denn ich halte von diesen spitzigen Dornen,  
in den Augen eines schlichten und geraden Mannes, ganz  
und gar nichts! Oder (schmuzelnd) flößt Ihnen vielleicht  
meine Sonntagsperücke so viele Achtung gegen mich ein?  
He?

R. (für sich) Da hör' ich wieder einmal, einen geraden,  
offenen Deutschen, sprechen! — aber jetzt — Herr Hof-  
rath —

S. „Auch um ein Haar noch nicht gebessert“ nicht  
wahr? O ich weiß auch jetzt, weß Geistes Kind Sie  
noch sind; denn, ich brauche nur Ihre, mit der dreyfar-  
bigen Cocarde, ausgeschmückte Narrenkappe, in der Sie

sich so herzlich gefallen, und den Melkenbusch, den Orden der polit. Tollheit und Tyranny, auf Ihrer Brust, zu betrachten, so hab ich schon genug. — Aber Sie suchen einen Landsmann?

K. (etwas betroffen:) Ja! (zur Seite:) Was soll nun weiter aus dieser kuriösen Zusammenkunft herauskommen?

S. Schauen Sie sich doch gütigst, ich bitte, linker Hand um, und betrachten Sie dort, unweit des, mit den herrlichsten Obstbäumen bedeckten Felsens, unter dem Tantalus, zur Strafe für seinen verübten Meineid, mit den im Wasser und den prächtigsten Äpfeln ganz nahe, Hunger und Durst leidend, stehet, den blütigen Schatten.

K. (nach einer Pause:) Gott! ein Franzose — wie er die Hände wehmüthig ringt — wie seine durchlöcherzte Brust vom Blute trieft — sicher auf dem Feld der Ehre, die geheiligten Rechte des Volks betreffend, gefallen?

S. O wie gut wäre es, wenn der Oberst de Labedoyere, eben so heißt jener Unglückliche dort, von einer feindlichen Kugel getroffen, in dem Dienst seines rechtmäßigen Königs, als Held, der er gewiß hätte werden können, gefallen wäre!

K. (bäufig) Also wie?

S. Er fiel innerhalb den schauderhaften Schranken eines Kriegsgerichts, weil er seiner begangenen Treulosigkeiten wegen, das harte Geschick der Artabusirung verdient hat.

K. Hu! daß es einem eiskalt über den Rücken läuft — also sicher ein Freund und Anhänger Napoleons? (in einem wehmüthigen Ton) Armer Mann!

S. Verirrter — verblendeter Mann müssen Sie sagen.

K. Aber Ludwig XVIII. allgemein angepriesene Menschengüte und Sanftmuth?

S. Sein gutes von der Menschenfreundlichkeit ganz belebtes Herz, war genug erschüttert und heftig, bey den Thränen der jungen Gattin des Treulosen, die sie zu seinen Füßen weinte, gerührt, als er dieß Opfer der Strafgerechtigkeit, zu bringen genöthigt worden war.

R. Ach! so wird das Schicksal des Obersten, wohl noch mehrere in meinem Vaterland betreffen, wenn man ihnen den Prozeß machen wird, weil sie jenem großen Helden hartnäckig, auf Wegen der Verrätheren, gehuldigt hatten; der gegenwärtig, auf den, von Ratten und Negern bewohnten Felsen, verwiesen ist.

S. Bei der gegenwärtigen, ernstlichen Säuberung des französischen Königreichs, von der Pest des Jakobinismus und der Schwindelkrankheit republikanischer Freiheit, scheint es sich allerdings förmlich dahin zu neigen.

R. Ha! das sind traurige Aspekten an dem verfinsterten Horizont der Bonapartisten.

S. Fröhliche Aspekten müssen Sie sagen, aus denen die politischen Astrologen, endlich einmal, nachdem man das wahre Mittel in dem Gebiete der Staatsklugheit schon aufgefunden hat, die kraftvolle Sicherung der Ruhe des Reichs und die, der in ihre alten Rechte zurück eingesetzten königlichen Dynastie, entziffern werden.

R. O dieß Mittel — dieß Mittel Herr Hofrath wäre — ?

S. Sie verlangen von mir zu viel zu wissen, als könnten Sie sich so ein geschiedter Mann, nicht selbst darauf besinnen. Doch so viel sollen Sie von mir erfahren, daß auf dasselbe, so zu sagen uneigentlich und auf eine verblümete Weise, schon König Friedrich II. in den Worten, anzuspieren schien, die er, den Regenten zur weisen Lehre hinhaltend, einst an einen Ihrer gelehrten Landsmänner, den berühmten D' Argens, folgendermassen

geschrieben hat: „Wenn bey einer übelzusammengesetzten Theatergesellschaft nur die Kostüme und nicht die Schauspieler abgeändert werden, so wird man die größten Meisterwerke, noch wie vor verhunzen.“ Verstehen Sie mich, Mosje, was ich mit diesen Worten, bey der militärisch und polit. dikasteriellen Theatergesellschaft, auf dem großen Staatstheater, in Ihrem Vaterlande, meyne?

R. O nur zu wohl versteh ich Sie! Haben Sie aber die Erklärung der Repräsentanten des franz. Volks gelesen?

S. Sie machen Sprünge in unserm Diskurs! Aber nicht Wunder, Sie sind ein Franzose, der in einem Moment tausenderley denkt und tausenderley vollbringen würde. — Ja, ich habe sie gelesen. Sie ist ein besonderes Aktenstück, die aber das Kind mit dem Bade ausschüttet und nur schauderhafter die verbissene Wuth der Ohnmacht charakterisirt, in der sich die Malkontanten des französischen Volks, sammt ihren Banditten, den Soldaten, befinden. Knüpfen wir aber den abgerissenen Faden des Gesprächs wieder an. Nicht wahr der Fall des de Labedoyere ist gerechtfertigt?

R. Gerechtfertigt — gerechtfertigt! Aber Hr. Hofrath, hat man denn nicht, eben seit der Zeit jenes großen Königs Friedrich II. in den Kreisen des gemeinen Volks sogar, mit aufgeblasenen Backen, das Axiom „die Dynastien sind der Nationen wegen da“ ausgesprochen?

S. Sie sind ein Sophist, mein Freund, und kommen mit diesen Worten, in den Zirkel unsers Gesprächs, wieder wie ein Deus ex machina hineingeflogen, daher beuge ich Ihnen bey denselben, in Rücksicht einer Antwort, geistlich aus.

R. Sie stehen aber mit Ihren Worten auch bis auf's Mark!

S. Wissen Sie was der berühmte tragische Dichter der Engländer Shakespeare sagt: „Wem's juht, der trage sich!“ Aber lassen wir das Trumpf auf Trumpf geben, in unserer Unterredung bey Seite und sprechen wir von etwas andern.

R. Besser, besser Hr. Hofrath. Sagen Sie mir also, ist es wahr, daß die Festungswerke auf den Anhöhen von Paris, zerstört worden sind?

S. Wahr! denn es war von dem Genius des Vercingetorix lange beschloffen worden, daß sich die Demolirungskünste, in denen sich die Franken auf ihren einstigen Feldzügen in Deutschland, so perfektionirt hatten — denken Sie nur an die verübten Orenel unter den Generalen Melac und Lurenne in der Pfalz zurück. — einst in ihren schauderhaften Szenen, vor der Hauptstadt des französischen Reichs, reproduziren werden.

R. Ist es wahr, daß die meisten Festungen schon capitulirt hätten?

S. Wahr!

R. Auch daß die Armee an der Loire ihrer sichern Auflösung nahe wäre?

S. Wahr!

(Der Beschluß folgt.)

### Mittel, gutes Gesinde zu haben.

Ein Graf in Sachsen, der mit einem gesunden Menschenverstande das edelste Herz verband, lebte, der Hofluft abgeneigt, auf seinen Gütern, mit seiner rechtschaffen Gemahlin und 5 Kindern. In der ganzen Gegend wurde er als Vater geliebt; wer Hülfe bedurfte und der Hülfe würdig war, erhielt sie ohne Anstand. Er hatte

die Bewunderung und die Hochachtung aller seiner Nachbarn und die Freundschaft aller Rechtschaffenen. Sein ganzes Hauswesen war musterhaft eingerichtet; aber nichts setzte seine Bekannten so sehr in Verwunderung, als sein Gesinde. Liebe, Treue, Begierde, ihrer Herrschaft zu gefallen, und Freude, sobald die Herrschaft einen ihrer Domestiquen anredete, leuchtete aus Aller Augen hervor. Jedermann drängte sich in des Grafen Dienst, und glaubte viel verloren zu haben, wenn er seinen Zweck nicht erreichte. Einst besuchte diesen Grafen ein alter Bekannter, der General von F.; dieser erstaunte über Alles, was er in des Grafen Schloß sah, und fing endlich an, als sie Abends traulich beisammen saßen, so zu sprechen: „Herr Bruder! wenn ich nicht wüßte, daß du ein braver Mann wärest, ich würde glauben, Du habest Deine Leute beheret. Wie lange hast Du denn den Kerl, der uns eben den Tabak brachte?“ — Zehn Jahre. — „Und Deinen Kutscher?“ — Dreyzehn Jahre. — „Und das pöfliche Kammermädchen?“ — Fünf Jahre. — „Daß dich! wie machst Du es denn, daß Deine Leute so lange bleiben? Die meinen verlangen mit einem Viertelsjahre den Abschied.“ Der Graf lächelte und gab zur Antwort: „Ich bestrebe mich, gegen meine Bediente stets so mich zu verhalten, daß sie mich mehr für ihren Vater, als für ihren Tyrannen halten. Ich bin ernsthaft gegen sie, ohne hochmüthig — und freundlich, ohne gemein zu seyn. Ich bezahle sie aufs Genaueste, übersehe die unbedeutenden Fehler, Sorge für sie, wenn es ihnen übel geht, mache ihnen zuweilen eine Freude durch ein Geschenk, gebe ihnen Anweisung, wie sie ihre Sachen einrichten und etwas ersparen können, und bin sehr auf meiner Hut, daß ich ihnen meine schwarze Seite nicht zeige. Grobe Vergehungen ahnde ich durch plötzliche Entlassung. Dieses sind die Mittel, denen

ich ein aufmerksames, folgsames, fleißiges und treues Gesinde zu verdanken habe.“

### Verhältnisse zwischen Dänemark und Tripolis.

Diese gibt ein junger Bremer, welcher sich auf dem, von den Tripolitanern genommenen dänischen Schiffe des im April d. J. von Hamburg abgegangenen Capitän Raas als Passagier befand, in einem Briefe aus Malta vom 22. Juli folgende Nachrichten: „Am 20. Mai. „ so schreibt er, „hatten wir auf der Höhe von Lissabon das Unglück, mit noch fünf andern dänischen Schiffen in die Hände der Mauren zu gerathen. . . Die Mauren haben uns mit einer Grausamkeit behandelt, welche für den, der sich nie in einer solchen Lage befunden hat, fast unglaublich ist. Noch am Tage unserer Ankunft in Tripolis wurden wir vor den Pascha geführt. Ich sagte ihm, ich sei ein Däne, weil ich wohl wußte, daß die Türken die Hansestädte als Feinde ansehen; diese Unwahrheit indes half mir zu nichts, da der Capitän der türkischen Fregatte, ein Renegat, den Pascha versicherte, ich sei ein Bremer. Dieser Mensch hatte sich an dem Tage, da ich an sein Schiff kam, meines Koffers und Felleisens bemächtigt, und wahrscheinlich meinen Paß gelesen. Von dem Pallaße wurde ich sofort ins Gefängniß geführt. Am folgenden Tage mußte ich mit den übrigen Slaven arbeiten. Der englische Viceconsul verwandte sich für mich, indem er versicherte: Bremen genieße des besondern Schutzes seiner Regierung. Um dieser Vorstellung indes Eingang zu verschaffen, war es nöthig, dem ersten Minister des Pascha einen Diamant-ring, von 140 harten spanischen Ehalern an Werth zu schenken. Meine Kleidungsstücke, Geld und Briefe fielen dem türkischen Capitän als gute Prise in die Hände, so daß mir nichts geblieben ist, als was ich auf dem Leibe

frage. Die Ursache, weshalb die Barbaren die dänischen Schiffe aufgebracht hatten, ist diese: Die dänische Regierung hat die dem Pascha schuldigen Geschenke zu rechter Zeit bezahlt; aber bei jeder Erneuerung des Friedens muß noch eine bestimmte Summe mehr entrichtet werden, welches unterblieben war.“

Unsere Leser, fügt die Bremer Zeitung, die obiges Schreiben liefert, hinzu, werden gewiß den lebhaftesten Wunsch mit uns theilen, daß doch endlich einmal dem Unfuge dieses Raubgesindels durch den Willen der Mächtigen ein Ziel gesetzt werde. Es ist eine unerhörte Schmach für Deutschland, daß seine Flagge noch immer ungestraft von diesen nichtswürdigen Barbaren beschimpft werden darf, und daß seine bedeutendsten Handelsstädte von der Beschliffung des mittelländischen Meeres so gut wie ausgeschlossen sind. Schon unter dem bloßen Gesichtspunkte des gemeinen Vortheils sollte man sich gegen solche Unbill auflehnen. Denn wenn gleich Deutschland nicht unmittelbar Tribut an die Raubstaaten zahlt, so ist es ihnen darum mittelbar nicht minder zinsbar, wenn es seinen Handel im mittelländischen Meere unter fremder Flagge treiben muß. Daß das große und mächtige England uns die Behauptung unserer natürlichen Rechte neiden oder gar erschweren sollte, ist ein Hirngespinnst. Großbritanniens Staatsmänner sind bei allem Streben nach einem gewissen Handelsmonopol, das man ihnen Schuld giebt, zu aufgeklärt, um das Heil ihres Landes in solchen Erbärmlichkeiten zu suchen.

---